

Die Kunst der Punkte

Zu Regina Marxers Ausstellung „wir“ im Kunstraum Engländerbau

Von Michael Donhauser

Wie ich die Ausstellung betrat, so könnte ich beginnen, doch schon dieser Satz vom Betreten der Ausstellung wird durch die Ausstellung ziemlich beeinträchtigt, denn der Erzähler – und jeder Besucher ist auch ein Erzähler – wird da gleich ein wenig entthront, das heisst eben nicht geschockt, denn die Therapie oder Energie ist hier eine andere. Was da geschieht ist nachhaltiger, weil sublimer, es geschieht unter der Augenhöhe, denn der Erzähler oder Besucher betritt nicht den Raum, er kommt erst in den Raum, indem er einen Weg wählt, zwischen den kreuz und quer stehenden Staffeleien. Und es gibt da auch keinen Richtungspfeil, keine Folgerichtigkeit als Reihenfolge: da ist so vieles nicht, woran sich der Besucher einer Ausstellung gewöhnt hat, doch dies nicht im Sinne einer blossen Verweigerung, denn die Verweigerung geschieht hier gleichsam nebenher, und es wäre auch verfehlt zu sagen, dass der Besucher zur Vorsicht gezwungen wird, eher wird er gebeten, ohne Anweisung oder Tafel, um Vorsicht, darum, nicht über die Ausleger der Staffeleien zu stolpern. Die Ausstellung bittet darum ohne Worte, indem sie ist, wie sie ist, ein Kreuz und Quer von Staffeleien, welche auf unterschiedlicher Höhe stets gleichformatige Bilder mit Punkten tragen: also sind wir nun schon ein Stück weit im Ausstellungsraum, doch wer sind wir? Wir sind der Titel der Ausstellung, das heisst: wir, das könnten wir sein, die da gleichsam Atelierbesucher sind oder auf Besuch bei einer Malklasse, wobei da niemand mehr ist, kein Künstler und kein Schüler, nur wir, die wir uns bald fast unwillkürlich, je nach Körpergrösse, der einen oder anderen Staffelei zugehörig fühlen, einer hohen, einer mittleren oder tiefen, so als wären wir die Abwesenden, doch anwesend oder dann schon schlendernd zwischen den Staffeleien, wie in einer Malpause, denn bald schon hat sich der Besucher an das Kreuz und Quer gewöhnt und schlendert, auch an die eigene Vorsicht als Einstellung gewöhnt, durch diesen Hain oder Wald. Und es ist auch ein wenig, als sähe er oder ich vor lauter Bäumen oder Bildern den Wald nicht, doch nicht aus Blindheit, oder die Blindheit ist hier ein

Vorzug, denn es geht nicht mehr darum, dieses oder jenes Bild als das gelungenste zu erkennen, auch wenn Affinitäten entstehen, und einer zum Beispiel ein Bild mit vielen, ein anderer eines mit wenigen Punkten mag: so aber sind wir, als Besucher im Grunde gar nicht so verschieden, und selbst das, was uns voneinander unterscheidet, die Vorlieben, haben wir gemeinsam. Und so sind diese Bilder, denn auch in ihnen sind zwei Prinzipien wirksam, jenes der Wiederholung und jenes der Variation, und insofern ist diese Kunst der Punkte ähnlich der Kunst der Fuge, einer Kunst also, welche in sich endlos sich entfaltet, zu einer Dauer, zu etwas, das nicht so bald aufhört, das unterhält, ohne im gängigen Sinn zu unterhalten, und das einem in Bögen und Schlaufen schlendern und zu keinem Ende kommen lässt. Denn der Besucher wird diese Ausstellung nie ganz gesehen haben, da sie auf ein Ganzes als Komplettes nicht angelegt ist, auch wenn sie ganz im Sinne von in-sich-stimmig ist: doch da wird nicht mit dem Fragmentarischen kokettiert, da geht es um eine Einstellung, um eine Ausstellung, die in sich reich ist und nicht nur ein Konzept gleichsam erfüllt. Die Komposition als Nichtreihung vermeidet das Serielle, und Bild für Bild bleibt Malerei, das heisst, hat seinen je eigenen Hintergrund, seine je eigene Verteilung und Farbigkeit der Punkte in variierenden Grössen und losen Zeilen: jedes Bild findet so in sich auch eine je andersartige Stimmigkeit, auf dem Weg von dem weissen zu dem schwarzen Punkt, der als Weg oder Wegverlauf nicht mehr erkennbar ist. Und entsprechend, so scheint es, verläuft sich der Besucher unablässig zwischen Gesehenem und Noch-nicht-Gesehenem und Vielleicht-schon-Gesehenem, und dies so lange, bis er, ist er Besucher genug, also eingegangen genug in die geänderte Einstellung, was die Blumen betrifft, weiss, dass es die eine oder blaue Blume nicht gibt, dass es das Urbild nicht gibt, dass es das Urbild stets nur in seiner Entfaltung gibt, in der Vielfalt an ähnlich Unterschiedlichem, und dies äusserst präzise – und völlig wunderschön.